

KRIMI

**Brigitte
Lamberts**

EL GUSTARIO de
MALLORCA
UND DIE TÖDLICHE GIER

EDITION OBERKASSEL

EL GUSTARIO DE MALLORCA UND DIE TÖDLICHE GIER

Edition Oberkassel

Für die Menschen, die ich in der Corona-Pandemie nur
bedingt sehen konnte und so schmerzlich vermisst habe:
Meine Freunde!



PROLOG

FRÜHJAHR 1893. TAL VON SÓLLER IN DER SERRA DE TRAMUNTANA. Die Orangenplantagen wurden vom Licht der untergehenden Sonne beschienen, ein rötlicher Schimmer legte sich sanft über die Hänge. Mild strich der Wind über die Anpflanzung. Die Bäume trugen keine Früchte. In der trockenen, staubigen Luft hing ein metallischer Geruch, wie Blut. Die mit Kupferkalkbrühe bestrichenen Stämme hatten weiße Bandagen an, die vom Erdboden bis kurz unter die ersten Astgabelungen reichten.

Rafael Cañellas ließ seinen Blick über den Hain gleiten. Der alte Mann holte tief Luft und straffte seinen gebeugten Rücken, dann wandte er sich seinem jüngeren Sohn Lázaro zu. »Wir haben es geschafft.« Er stützte sich auf seinen Stock und lächelte. Für einen Moment wollte er das Gefühl des Erfolgs auskosten. Mit den wenigen Landarbeitern, die er noch bezahlen konnte, hatten sie beide die Katastrophe gemeistert, die ihre Existenz, nein, die der ganzen Familie bedroht hatte. Endlich war der Pilz vernichtet, die Bäume konnten sich erholen und zeigten neue, saftige Blätter.

Spätestens in zwei Jahren würde es wieder eine reiche Ernte geben. Die Weinberge waren nun die nächste Herausforderung. Die teilweise Jahrhunderte alten Weinstöcke mussten raus, allesamt, und verbrannt werden. Nur so konnten sie dem zweiten Schädling, der Reblaus, den Garaus machen. Es lag noch viel Arbeit vor ihnen.

Doch im Augenblick wühlte den Patriarchen etwas ganz Anderes zutiefst auf. Ihm war klar, er musste das Thema in ruhigem Ton zur Sprache bringen, sachlich, ohne Vorwurf. Vor allem ohne Vorwurf, sonst hätte er verloren, bevor er begonnen hatte. In der Hoffnung, ein vernünftiges

Gespräch führen zu können, fragte er wie beiläufig: »Du hast die Weinberge verkauft?«

»Woher weißt du das?« Das überhebliche Lachen von Lázaro schmerzte in Rafaels Ohren. »Ja, ich habe sie verkauft. Sie waren wertlos und ich habe einen guten Preis erzielt.«

Der Gutsbesitzer hatte gehofft, dies sei alles ein Missverständnis, doch die deutlichen Worte seines Sohnes bestätigten seinen Verdacht. Enttäuschung und Wut stiegen in ihm hoch. Doch er riss sich zusammen.

Früher war er herrisch gewesen, unzählige Male war ihm die Hand gegen seine Söhne ausgerutscht, hatte er einfach zugeschlagen. Diesmal wollte er sich unter Kontrolle halten. Und so stieß er mit gedämpfter Stimme hervor: »Ohne mich zu fragen?«

»Wozu? Du wolltest sie brachliegen lassen und ich verstehe das Geld als Sold für meine Arbeit der letzten zwei Jahre.«

Die Hand des alten Mannes umklammerte den Gehstock mit solch einer Kraft, dass die Knöchel weiß hervortraten. »Noch bin ich das Oberhaupt der Familie, noch ist es mein Besitz«, knurrte er, immer noch um Fassung bemüht.

»Nun nicht mehr«, kam es aus dem Mund des untersetzten, kräftigen Mannes, dessen schulterlange schwarze Haare das Gesicht noch runder erscheinen ließen. Die letzte Bemerkung war zu viel für Rafael Cañellas. Er drehte sich so schnell um, dass sein Sohn erstaunt aufschaute. Damit hatte er nicht gerechnet, diese Wendigkeit hatte er von dem Alten nicht erwartet. Ehe er sich versah, landete der Stock mit voller Wucht auf seinen Rippen. Im nächsten Augenblick krümmte Lázaro sich vor Schmerz.

»Das ist Diebstahl und deiner nicht würdig!«, schrie ihn der Vater an, Spucketröpfchen verteilten sich in der Luft, eine Ader trat beängstigend dick an seiner Schläfe hervor.

Er hatte es anders angehen wollen, doch die tiefe Verletzung, der Verrat, bahnten sich ihren Weg.

Nur langsam bekam Lázaro wieder Luft, Schmerz und unbändiger Hass packten ihn. Hass, den er immer schon gespürt hatte, nur niemals in dieser Intensität. Er hatte fast zwei Jahre geschuftet, über die Grenzen der Belastbarkeit hinaus. Und wie dankte es ihm sein Vater? Keine Anerkennung, nur Almosen. Er wollte endlich unabhängig sein, sich sein eigenes Leben aufbauen. Nie genügte er, ständig waren die anderen besser, allen voran Alberto, sein älterer Bruder. Das Gefühl kannte er seit seiner frühesten Kindheit. Doch jetzt war Schluss damit. Lázaro biss die Zähne so kräftig aufeinander, dass die Kieferknochen sich deutlich auf seinen Wangen abzeichneten. Ohne nachzudenken, schlug er einmal schnell und kräftig mit der Handkante gegen den Kehlkopf des Vaters.



KAPITEL 1

CAS CATALÀ. GEMEINDE CALVIÀ. »Bon dia«, hört Sven Ruge die etwas brüchige Stimme von Consuelo Sánchez, dann vernimmt er ein Kichern und den Ausruf:

»Servei d'habitacions!« Jeden Morgen das gleiche Ritual und jedes Mal zaubert seine alte Vermieterin ihm mit der Bemerkung »Zimmerservice« ein Lächeln auf die Lippen. »Gràcies!«, ruft er schnell und ahnt, verschlafen zu haben. Noch etwas orientierungslos tastet er nach der Armbanduhr auf dem Nachttisch.

Er will schon aufspringen, da fällt ihm ein, dass er heute keine Verpflichtungen hat. Ein freier Tag, ohne Termine, bis auf die Einladung am Abend bei seinem guten Freund Alejandro de Calderón. Er sinkt zurück in die Kissen, schließt für einen Augenblick die Augen und denkt an Sofia, die er heute Abend wiedersehen wird. Gut gelaunt und ohne Eile verlässt er schließlich das Bett.

Wie jeden Morgen öffnet er zunächst die Balkontür, blickt eine Weile auf die Ausläufer der Bucht von Palma, atmet die frische Meeresluft ein, bevor er das Frühstückstablett vom Treppenabsatz auf die Terrasse balanciert. Consuelo liebt die Abwechslung: Neben der obligatorischen Tasse *Café con leche* gibt es heute ein Stück selbstgemachte Tortilla. Sven lässt den Knickmechanismus seines Sonnenschirms einrasten und setzt sich auf einen der Korbstühle. Nach einem ersten Schluck Milchkaffee kostet er die *Tortilla de pa-tata*, die Consuelo heute mit Paprika verfeinert hat. Er nickt anerkennend.

Nirgends auf der Insel hat er bisher so köstliche Omeletts gegessen wie bei seiner Vermieterin, saftig, die Kartoffeln schmecken nach Kartoffeln, die Zwiebeln geben eine leichte Würze, ebenso die Paprika. Seine Gedanken

schweifen ab. Die Mallorquiner würden ihre Tortilla nie mit einem Omelett gleichsetzen, wie es in Deutschland, der Schweiz oder Österreich zubereitet wird. Für die Spanier ist das internationale Omelett lediglich eine einfache Eierspeise. Nicht so ihre Kreation, die traditionell ausschließlich aus Kartoffeln, Ei, Salz und Olivenöl besteht.

Sven blinzelt in die Sonne und atmet einmal tief durch. Die Luft riecht leicht salzig und ein Hauch Eukalyptus weht von den Pinien herüber, die nicht weit entfernt auf den Klippen stehen. Er ist so glücklich, auf Mallorca zu sein. Hier hat er wirkliche Freunde gefunden, mit seiner Selbstständigkeit als Gastrokritiker geht es voran und die partnerschaftliche Beteiligung an den Restaurants seines Freundes Manuel Muñoz sichert ihm das Überleben. Dass er Sofia kennengelernt hat, ist die Kirsche auf der Sahnehaube. Sie treffen sich regelmäßig und sie zeigt ihm ihr Mallorca.

Sven schmunzelt und erinnert sich an ihre erste Begegnung. Wie ein Trottel musste er ihr damals erschienen sein. Völlig ratlos stand er da und wusste nicht, wie er seinen alten Porsche aus der engen, zugeparkten Gasse in El Terreno herausmanövrieren sollte. Sie fuhr ihr Auto zur Seite und so konnte er rückwärts in die freigewordene Parkbucht setzen und wenden. Dass sie auch noch die Enkelin von Patricia Pilar war, die er suchte, um sie zu befragen, war reiner Zufall. Ein glücklicher Zufall. Patricia hatte ihm wichtige Informationen gegeben und er hatte damit seinen Fall lösen können.

Wieder einmal hatte er seine Nase in Dinge gesteckt, die ihn nichts angingen, so jedenfalls stellt es sein Freund, der Marquis Alejandro de Calderón, auch heute noch dar. Dabei wollte er wie immer nur helfen. Na ja, ganz stimmt das nicht, muss er sich eingestehen. Es ist auch seine journalistische Neugier, die ihn immer wieder dazu bringt, Dingen auf den Grund gehen zu wollen. Sven seufzt, dann konzentriert er sich gedanklich erneut auf Sofia.

Mittlerweile dürfte sie ihren ersten Eindruck über ihn revidiert haben, so hofft er zumindest. Er genießt die Zeit mit ihr sehr. Auch wenn die Enttäuschung über den letzten Versuch, eine Beziehung einzugehen, noch tief sitzt. Er wischt den Gedanken an Sara Füssli, die Schweizerin, beiseite, die ihn nur ausgenutzt und hintergangen hatte. Denn jetzt gilt es, die endgültige Absprache für die Geburtstagsparty seines Freundes Alejandro zu treffen. Er greift nach seinem Handy.

»Hola, Sven«, meldet sich sein Freund Manuel nach wenigen Augenblicken.

»Uèp Com anam? Tobé?«, fragt Sven.

»Tot genial!«, antwortet der Gastronom. »Daniel Keller hat eine super Auswahl seiner Spitzenweine zusammengestellt, passend zum heutigen Essen beim Marquis, die liegen noch in meinem Klimaschrank.«

»Klasse, aber jetzt erzähl mal. Wie ist es dir gelungen, das Menü bei Alejandro auszukundschaften?« Gespannt drückt er das Handy fester an sein Ohr.

Manuel lacht: »Du musst nicht alles wissen.«

»Doch, muss ich, also raus mit der Sprache.«

»Ich habe seine Köchin abgepasst, mich kurz vorgestellt und von unserem Vorhaben berichtet.«

»Hast du ihr auch erzählt, dass die Weine, die wir zur Geburtstagsfeier mitbringen wollen, aus einem mallorquinischen Weingut stammen, das von einem deutschen Winzer geführt wird?«

»Natürlich! Ich habe auch erwähnt, dass Daniel Keller schon einige Medaillen für seine Weine bei internationalen Wettbewerben gewonnen hat.«

»Und?« Sven trommelt nervös mit den Fingern auf die Tischplatte.

»Na ja. Anfänglich war sie etwas distanziert und fragte zweimal, ob das denn so ein guter Einfall sei.«

»Wieso?«

»Mensch, Sven, darüber haben wir schon so viel diskutiert. Es ist schon ein bisschen übergriffig.«

»Es geht aber doch um mehr«, entgegnet Sven gereizt.

»Eben, das habe ich ihr auch gesagt, und dann fand sie die Idee gut.«

»Also, du schmuggelst die Kisten in Alejandro Weinkeller und instruierst das Personal und ich werde nach meiner kurzen Geburtstagsansprache unseren Freund bitten, mir vor jedem Gang einige kurze Sätze zu erlauben.«

»Wird schon schiefgehen«, beteuert Manuel und lacht erneut.

»Hoffentlich. Dein Wort in Gottes Gehörgang.« Sven beendet das Gespräch und streicht sich sichtlich angespannt die feuchten Hände an den Boxershorts ab. Wenn er sich da mal nicht mit seinem Vorschlag zu weit aus dem Fenster gelehnt hat. Der Marquis ist ein beeindruckender Mann: Einerseits kann er ausgesprochen locker sein und sämtliche Etikette ignorieren, andererseits achtet er sehr auf Stil.

»Ach, was soll's«, murmelt er vor sich hin. Hat Alejandro nicht mal gesagt, man muss nur wissen, wie es geht, dann kann man sich auch über Konventionen hinwegsetzen? Doch im gleichen Augenblick ahnt er, dass diese Argumentation nicht so ganz greift für einen runden Geburtstag des Marquis.



KAPITEL 2

HERBST 1891. BINISSALEM. AM SÜDLICHEN RAND DER SERRA DE TRAMUNTANA. Schwarze Wolken zogen von Nordosten auf, legten sich über die Gipfel des Gebirgszugs und verdeckten die Sonne.

Schlagartig wurde es kühler. Rafael Cañellas ging auf seinen Stock gestützt zwischen den Reihen der Rebstöcke entlang. Immer wieder zeigte der alte Mann mit der Hand auf die Reben.

»Alles kaputt«, stieß er verzweifelt hervor. Alberto, sein älterer Sohn, beugte sich hinunter und betrachtete die wenigen Blätter an einem der Weinstöcke. Ein Blatt drehte er herum und sah lauter kleine und größere schwarze Punkte.

»Das ist das Ende! Die sehen alle so aus!«, kam es gequält von seinem Vater, der sich fahrig durch das weiße, immer noch volle Haar strich. »Die Weinstöcke müssen raus und wer weiß, wann wir gefahrlos neue setzen können.«

Er rammte den Gehstock wütend in den Erdboden.

»Das wird Jahrzehnte dauern, bevor es wieder einen Ertrag gibt.« Dann ergänzte er leise: »Ich schaffe das nicht mehr.«

Alberto richtete sich auf und legte seinem Vater die Hand auf die Schulter.

Er verstand dessen Verzweiflung nur zu gut. Seit Generationen war das Weingut im Besitz der Familie, ebenso die Orangenplantagen, deren Bäume auch nicht mehr gesund aussahen, seitdem ein Pilz sie vor knapp zwei Wochen befallen hatte.

»Was schlägst du vor?« Alberto schaute seinen Vater ernst an.

»Ich werde versuchen, wenigstens die Orangenbäume zu retten.« Der Patriarch trat mit dem Fuß einen Stein weg. »Den Wein zu roden und stattdessen Mandelbäume, Olivenoder Feigenbäume zu setzen, dafür habe ich keine Kraft mehr.«

»Aber wir haben doch unsere Landarbeiter«, warf Alberto in ruhigem Ton ein.

Rafael schüttelte resigniert den Kopf. »Was glaubst du, wie lange ich die Arbeiter noch bezahlen kann, wenn nichts mehr reinkommt?«

»Wir haben noch genügend finanzielle Rücklagen.«

»Rücklagen, Rücklagen.« Das letzte Wort ging im Husten des Gutsbesitzers unter. Als er wieder Luft bekam, stellte er fest: »Du kennst die Zahlen. Du weißt, was so ein Anwesen kostet, wir halten maximal ein Jahr durch.« Auf den fragenden Blick seines Sohnes fuhr er fort: »Wir können uns länger als andere halten, aber dann ist auch für uns Schluss.« Er hob hilflos eine Hand. »Eine Umstellung auf Olivenoder Mandelbäume dauert mindestens fünf Jahre.«

So hatte Alberto seinen Vater noch nie gesehen: Das Familienoberhaupt, der Fels in der Brandung, wurde gerade von Wassermassen überspült. Mit fester Stimme entgegnete er: »Wir schaffen das.«

»Sag mir, wie!« Dem alten Mann liefen die Tränen über die Wangen. Er machte sich nicht einmal mehr die Mühe, sie wegzuwischen. »Ich wollte dir in den nächsten Monaten die Leitung des Landgutes übergeben. Aber nun?«

Alberto räusperte sich. Er wusste, seinen Vorschlag, den er gleich vorbringen wollte, würde der Vater nicht akzeptieren.

»Ich habe von Landsleuten erfahren, die vor ein, zwei Jahren nach Kuba gegangen und nun zurückgekehrt sind, dass dort gutes Geld zu verdienen ist.«

Rafael schaute seinen Ältesten verständnislos an.

»Als Schwammtaucher kannst du dort mit Mut und Eifer ein Vermögen verdienen«, schob der junge Mann schnell nach.

»Ich brauche dich hier!«, stieß sein Vater hervor.

»Lázaro ist doch auch noch da und vor allem Ernesto, dein Freund und Vorarbeiter«, wiegelte Alberto ab.

Rafael schaute seinen Sohn an, sein ganzer Stolz. Dann schüttelte er den Kopf. »Ernesto ist so alt wie ich und dein jüngerer Bruder unbrauchbar.«

»Er wird schon anpacken, es geht auch um seine Zukunft.« Doch sein Vater ging nicht weiter darauf ein, sondern fragte: »Dein Entschluss steht fest?«

»Ja, eine andere Möglichkeit sehe ich nicht. Und Lázaro kannst du nicht schicken, der würde in einem fremden Land untergehen.«

»Nein!«, schrie Cañellas. »Das lasse ich nicht zu. Du bleibst hier!«

»Vater, bitte beruhige dich. Ich habe mir das reiflich überlegt.«

»Überlegt!« Der Patriarch schnaufte wütend. »Mit den paar Kröten kannst du dich dort vielleicht über Wasser halten, aber ...« Den Satz beendete er nicht.

»Es wird auch für euch reichen, zumindest werdet ihr keinen Hunger leiden müssen«, entgegnete Alberto.

Rafael Cañellas fragte mit leiser Stimme: »Wie lange würdest du weg sein?«

»Ich kann es dir nicht sagen. Aber bestimmt einige Jahre.«

Der Alte schaute seinen Sohn fassungslos an. Drohend hob er den Stock in die Luft. »Das ist der falsche Weg.«

Alberto ging einen Schritt auf ihn zu, griff nach dem Stock und drückte ihn nach unten, dann umarmte er seinen Vater.

»Wir schaffen das. Du hier und ich in Kuba«, flüsterte er eindringlich. Nach wenigen Augenblicken befreite sich der Alte aus der Umarmung. Eine Weile standen sie stumm

nebeneinander. Dann drehte sich Alberto zu seinem Vater um: »Gib Lázaro eine Chance, vielleicht ist das jetzt der richtige Zeitpunkt für ihn, sich zu beweisen und endlich aus meinem Schatten heraustreten zu können.« Er lächelte verhalten.

Der Patriarch nickte. »Mit Lázaro magst du recht haben.« Nach kurzem Nachdenken fügte er hinzu. »Ich kann dich nicht hindern zu gehen, aber meinen Segen hast du nicht.«

»Vater, bitte!«

»Nein, wenn du jetzt gehst, verzeihe ich dir das nie.«

Alberto fasste ihn an der Schulter, doch Rafael wandte sich abrupt ab.

»Vater, es ist die einzige Möglichkeit. Ohne das Geld werdet ihr es nicht schaffen. Es wird jetzt schon auf der Insel gehungert.«

Rafael Cañellas zögerte kurz, dann drehte er sich langsam zu seinem Sohn um. »Ich habe dich noch nie um etwas gebeten. Doch nun bitte ich dich, bleib.«

Dicke Tropfen fielen vereinzelt aus den schweren Wolken. Wenige Sekunden später goss es in Strömen. Alberto und sein Vater schauten zum Himmel hinauf und ließen den Regen auf ihre Gesichter prasseln.



KAPITEL 3

CALA SANT VICENÇ. ANWESEN VON ALEJANDRO DE CALDERÓN. Sven parkt seinen alten Porsche Targa an der Straße, die zur Villa des Marquis führt. Einige Limousinen stehen dort schon, mittendrin der Kastenwagen von Manuel, aber der Jeep von Paco und der zerbeulte Fiesta von Salvator sind noch nicht zu sehen. Er geht zur Beifahrerseite, öffnet mit einer Andeutung einer Verbeugung die Tür und fasst Patricia, Sofias Großmutter, behutsam an beiden Händen.

»Sven, du brauchst ein neues Auto.« Er schaut sie erstaunt an. »Lange mache ich das nicht mehr mit«, erklärt die alte Frau mit einem Schmunzeln und setzt einen Fuß nach dem anderen auf den Asphalt. »So, jetzt kannst du ziehen«, ist ihre klare Anweisung.

Auch Sofia, die auf dem Notsitz Platz genommen hat, schält sich aus dem offenen Wagen und hat mit ihrem eng anliegenden, eleganten Etuikleid größte Mühe.

»Also wirklich«, die junge Mallorquinerin schüttelt lachend den Kopf, »zu dritt ist das eine Zumutung.«

»Aber wieso?«, fragt Sven verunsichert. »Wir haben uns die frische Luft um die Nase wehen lassen und die Sonne eingefangen.« Sofia tippt ihm an die Stirn.

»Eben, wir Mallorquiner sind aber nicht so sonnenhungrig wie ihr Deutschen, wir fürchten uns eher vor einem Sonnenstich.« Sie zeigt auf die Rückbank: »Da schmerzt selbst mir der Rücken.« Betreten blickt er sie an. Seine Gesichtszüge entspannen sich erst wieder, als sie ihm sanft mit der Hand über die Wange streicht.

Von Weitem schon zu sehen, kommt der alte Fiesta auf die kleine Gruppe zu. Salvator parkt hinter ihnen, seine Frau Lucía stößt die Tür auf, springt heraus und begrüßt alle

freudestrahlend. Als Sven Salvator umarmt, bemerkt er: »Sag mal, in so feinem Zwirn habe ich dich ja noch nie gesehen.« Der große Mallorquiner mit den vielen Lachfältchen um die Augen und den grauen Schläfen zwinkert seinem Freund zu. »Da hat Lucía drauf bestanden.« Dann dreht er ihm den Rücken zu. »Schau, die Anzugjacke, ganz klassisch mit zwei Schlitzern.« Sven lacht auf und legt ihm den Arm um die Schulter. »Du in Anthrazit und ich in Blau. Farinelli?«, fragt er und Salvator nickt grinsend.

»Ich glaub es nicht!« Sven deutet auf seinen Freund Paco, der gerade aus dem Jeep klettert. »Der war auch bei unserem Herrenausstatter.« Er kann sich vor Lachen kaum halten. »Paco hat denselben Anzug, nur in Dunkelbraun.«

Die Tür der alten Villa öffnet sich und Alejandro de Calderón ruft seinen Gästen ungeduldig zu: »Wollt ihr nicht langsam mal kommen, alle anderen sind schon da.«

»So was aber auch«, antwortet Sven fröhlich, dann bietet er Patricia seinen Arm an, die sich bereitwillig unterhakt. Nachdem der Marquis die Glückwünsche entgegengenommen hat, deutet er den breiten Flur zum Wohnzimmer entlang. Dort stehen weitere Gäste mit einem Glas *Cava* in der Hand. Sofia berührt Sven an der Schulter, der sich sogleich zu ihr umdreht. Ihr Gesicht drückt Erstaunen, aber auch Verunsicherung aus.

»Alles gut«, flüstert er ihr zu, »du bist bei Freunden«, dann legt er seinen Arm um ihre Taille und zieht sie mit sich. Als er das erste Mal bei Alejandro zu Gast war, empfand er es ähnlich. Damals war auch er verunsichert und zugleich beeindruckt von den alten Möbeln, den Gemälden an den Wänden und der herrschaftlichen Atmosphäre des Hauses.

Als Erstes umarmt er Christina, dann ihren Mann Manuel. Patricia und Sofia tun es ihm gleich. Sie kennen sich, schon öfter hat Sven sie in Manuels Restaurant zum

Essen eingeladen. Alejandro's Freunde begrüßt der Deutsche mit einem festen Händedruck und die Freundinnen des Marquis mit angedeutetem Handkuss. Immer wieder dreht er sich zu Patricia und Sofia um und stellt die beiden vor, die herzlich empfangen werden.

Sven kann sich nur schwer ein Schmunzeln verkneifen, als sein Blick über die adeligen Damen gleitet. Zu solchen Anlässen kennt die Eleganz keine Grenzen: Duchessa de Cardonar trägt die weißen Haare mit einem Hauch Violett, passend zu ihrem gleichfarbigen Seidenkostüm. Condessa de Zavellàr und Condessa de Dezcalle haben allem Anschein nach ihren Familienschmuck aus dem Safe geholt, denn an ihnen funkelt es wie bei einem geschmückten Tannenbaum zu Weihnachten.

Nur kurz wollen sich die Gäste austauschen, doch dann gibt ein Wort das andere. Es ist schon einige Monate her, dass sie sich das letzte Mal gesehen haben. Damals gab Alejandro ein Essen, damit Sara Füssli seine mallorquinischen Freunde von Adel kennenlernen konnte. Im Nachhinein ein unverzeihlicher Fehler, kostete es doch den Condé de Zavellàr das Leben. Der Marquis betrachtet seine Gäste, dann räuspert er sich, doch niemand nimmt Notiz von ihm. Ein Lächeln umspielt seine Lippen. Das wäre ihm früher nicht passiert. Aber genau das ist es, warum er sich in diesem Kreis so wohlfühlt. Egal welche gesellschaftliche Stellung ein jeder hat, sie sind aneinander interessiert und schätzen sich, die Älteren die Jüngeren und umgekehrt. Er räuspert sich erneut, diesmal etwas lauter, danach bittet er in das geräumige Esszimmer.

Sven hat schon etwas Erfahrung und ahnt, wie diesmal die Tischordnung sein wird. Tischdame von Alejandro ist Condessa Maria de Zavellàr, die ihren Mann verloren hat, auf der anderen Seite rahmt Duchessa Alicia de Cardonar den Gastgeber ein. Zwischen Patricia und Sofia nimmt Sven Platz und seine Freunde sind inmitten der anderen Gäste von Alejandro verteilt. Der Marquis begrüßt alle

Anwesenden nochmals, erst seine langjährigen Freunde, dann die neu hinzugewonnenen: Salvator Barceló, Bibliothekar des Klosters von Valldemossa, mit seiner Frau Lucía, die Manuels Tapas-Bar führt; Paco Ferrer, Hausmeister ebendieses Klosters und Svens guter Freund; Manuel Muñoz, der geniale Koch, Gastronom und Geschäftspartner von Sven, der mit seiner Frau Christina am Ende des Tisches sitzt. Zum Schluss stellt er noch Patricia und Sofia vor, die das erste Mal bei ihm zu Gast sind.

Kaum hat sich der Marquis gesetzt, erhebt sich Sven von seinem Stuhl. Etwas fahrig geht er durch seine kurzen Haare. Seine Freunde sind verwundert, merken sie ihm doch eine leichte Nervosität an, obwohl er ansonsten immer sehr gelassen und ruhig durch diverse kulinarische Abende in Manuels Restaurant führt. Manuel ahnt, dass sein Freund, der Gustario, Sorge hat, mit seiner Geburtstagsidee womöglich ins Fettnäpfchen zu treten.

Doch bei so vielen liebevoll vorgetragenen Anekdoten – jeder am Tisch wird bedacht – leuchten Alejandro's Augen auf. Unterhaltsam erzählt Sven, wie er den Marquis in dem sehr guten Fischrestaurant *La Parada Del Mar* in Palma kennengelernt hat, wie Alejandro sofort die Herzen seiner Freunde eroberte und wie offen sie auch von seinem Freundeskreis aufgenommen wurden. »Wir sind grundverschieden«, er zeigt in die Runde, »und kommen aus ganz unterschiedlichen Welten, aber wir sind neugierig auf das jeweils andere Leben, und das mit viel Sympathie.« Der Applaus ist laut und Sven merkt, wie ihm Schweißperlen auf die Stirn treten. Hoffentlich bin ich jetzt nicht rot geworden, schießt es ihm durch den Kopf. Dann verkündet er die Umstellung der Weinkarte an diesem Abend. Alejandro zieht seine buschigen Augenbrauen hoch, für den Deutschen ein Zeichen, dass sein Freund ein wenig irritiert ist. Der Marquis droht ihm mit ausgestreckter Hand, als wenn er ihm eine sachte Ohrfeige geben würde.

Schnell wird Sven klar, dass er ihm diese Aktion nicht übel nimmt, sondern gespannt ist, was sein Freund noch vorhat, denn das allein kann es nicht gewesen sein, dafür kennt er den Gustario gut genug. Zumindest der *Cava*, der als Aperitif gereicht wurde, war ausgezeichnet, das hat Alejandro gegenüber seinem Freund kurz zuvor bemerkt.

Nachdem Sven geendet hat, ergreift der Marquis erneut das Wort und kündigt die Vorspeise an, einen Eintopf, typisch mallorquín: *Fava parada*, weiße Bohnen, Schweinefleisch, Speck, Schweineohr und -maul mit Nudeln. Sven muss schlucken. Davon hat er schon gehört, es aber noch nie probiert. Erst als er in die Runde schaut, wird ihm klar, dass er der einzige Nichtmallorquiner ist. Sollte ich nun endgültig auf der Insel angekommen sein, sinniert er und ein behagliches Gefühl durchströmt ihn.

Ein Duft nach Knoblauch, Zwiebeln und gekochtem Fleisch breitet sich aus, als die Schüsseln hereingetragen werden. Normalerweise kostet der Gustario alles vorurteilsfrei, aber bei Schweinemaul könnte das die Ausnahme von der Regel werden. Er wischt den Gedanken beiseite und erläutert den Wein, der gerade kredenzt wird: ein ausbalancierter, geschmeidiger und aromatischer Weißwein aus der Fogoneu-Traube von 2018.

Nachdem er sich wieder gesetzt hat, flüstert Sofia ihm zu: »Du machst das klasse. Schau, wie Alejandro sich freut.« Sven nickt ihr dankbar zu, greift nach der Gabel und kostet: Das Schweinefleisch ist zart, es zergeht auf der Zunge, die Bohnen sind schmackhaft, haben noch etwas Biss und das Ganze ist nicht zu dickflüssig. Die kleinen Stücke Schweineohr sind knackig, das Schweinemaul etwas fettig und die Blutwurst zusammen mit den Zwiebeln und Tomaten geben ein würziges Aroma. Er blickt zu Lucía herüber, die ihm lächelnd zu verstehen gibt: Sie will das Rezept haben. Sven deutet mit einer Kopfbewegung zu Manuel, der Alejandros Köchin ja persönlich kennt. Sein

verschmitztes Lächeln gibt ihr Hoffnung, denn beide wissen, traditionelle Gerichte, gar Familienrezepte, werden nicht nur auf Mallorca gerne unter Verschluss gehalten.

Nachdem Sven bemerkt hat, dass sich Salvator rührend um die Konversation mit Sofia bemüht, widmet er sich seiner Tischdame Patricia. »Hast du in der Zwischenzeit etwas über die Schweizerin gehört?«, fragt die zierliche alte Frau. Sven schüttelt den Kopf. Dieses Abenteuer liegt erst wenige Monate zurück und die Behörden brauchen mehr Zeit, als er geglaubt hat. »Das Gerichtsverfahren ist immer noch nicht eröffnet. Aber in Zürich hat das Verbrechen hohe Wellen geschlagen. Und ich bin froh, dass ich meinem Kollegen Wolfgang Spitzly Informationen aus erster Hand liefern konnte. Das hat ihm zu einer sensationellen Story verholfen.«

»Eine Hand wäscht die andere.« Patricia zwinkert ihm zu. Sie weiß, dass der Schweizer Journalist Sven schon öfter mit Insidertipps geholfen hat.

Beinahe verpasst er seinen Einsatz, als die Hauptspeise aufgetragen wird: *Llengua de vedella amb tàperes* – Kalbszunge in Kapernsoße. Auch diesmal stellt Sven den Wein vor: einen eleganten Rotwein aus der Manto-Negro-Traube von 2017 mit einer ausgesprochen fruchtigen und frischen Note. Rotwein hätte er nun nicht zur Kalbszunge erwartet, aber Daniel Keller, der deutsche Winzer auf Mallorca, der neuerdings mit Manuel zusammenarbeitet, wird schon wissen, was er empfiehlt. Beim letzten Zusammentreffen waren es Manuel, Héctor, der junge Angestellte von Manuel und seit kurzer Zeit Sommelier, sowie er, die Daniel Kellers Weine probierten und lebhaft diskutierten, zu welchen Speisen die jeweiligen Weine besonders gut passen. Recht schnell waren sie sich einig. Der Deutsche wird ab jetzt einen Großteil der Weine für das Restaurant liefern: Spitzenweine zu guten Preisen. Und soweit sich Sven erinnert, werden sie bald wieder eine Verkostung in Manuels Restaurant haben.

Die Condessa de Zavellàr lacht kurz auf. Es freut ihn, dass sie so gelöst wirkt, trotz der schweren Zeit, die hinter ihr liegt. Die Duchessa Alicia de Cardonar unterhält sich lebhaft mit Paco und Sven grinst. Paco ist interessiert, aber nicht unbedingt der Intellektuelle, ein treuer Freund, aber dass er sich mit der exaltierten, Sven korrigiert sich, mit der etwas verrückten Freundin des Marquis so gut unterhält, verwundert ihn.

Die Duchessa ist eine engagierte Tierschützerin und beherbergt an die zwanzig Katzen auf ihrem Anwesen. Er mag sich das gar nicht vorstellen, aber das Engagement findet er hervorragend.

»Wir haben viel erreicht. Mittlerweile werden Hunde nicht nur als Hofhunde gehalten und Katzen nicht mehr gequält und ihre Kadaver in den Mülltonnen entsorgt«, erläutert die alte Dame und fuchtelt Paco mit ihrer beringten Hand vor dem Gesicht herum.

»Katzen kenne ich nur als wilde Streuner«, wirft er ein.

»Aber sie sind doch auch Gottes Geschöpfe und haben ein Anrecht auf ein erträgliches Leben«, bemerkt die Duchessa vorwurfsvoll.

»Natürlich, aber wir Mallorquiner kennen Katzen nicht als Haustiere.«

»Das muss ja auch nicht sein, aber quält sie nicht.«

»Ich habe noch nie ein Tier gequält«, antwortet er entsetzt.

»Sie vielleicht nicht, aber andere umso mehr. Ich verlange nicht, dass die Tiere wie in Deutschland«, sie mustert Sven kurz, »verhätschelt und nicht artgerecht gehalten werden.« Unbeirrt fährt sie fort: »Wir haben dieses Jahr allein Hunderte von Katzen und Hunden nach Deutschland vermittelt. Tiere, die bei uns auf Mallorca nicht überlebt hätten. Das kann es doch nicht sein, oder?«

Paco schluckt, doch bevor er etwas sagen kann, spricht die Duchessa weiter.

»Wie würden Sie sich verhalten, wenn ein verletzter Hund auf der Straße liegt? Liegen lassen oder helfen?«

»Natürlich helfen.«

»Und dann?«

»Ja, dann ...« Paco macht einen hilflosen Eindruck.

»Hoffentlich würden Sie ihn zu uns bringen. Mittlerweile haben wir einige gemeinnützige Vereine gegründet, die Tierheime eröffnen und den Vierbeinern helfen.« Die Duchessa seufzt. »Langsam ändert sich die Einstellung zu Hunden und Katzen hier auf der Insel. Es wird besser und doch, es gibt noch viel zu tun.« Sie holt tief Luft. »Ich begreife das nicht, dass meine Landsleute so wenig Empathie gegenüber Hunden und Katzen empfinden.«

Sven wendet seinen Blick von der Duchessa und Paco ab und schaut zu Manuel und Christina, die rege mit dem Condé de Dezcalle und dessen Frau diskutieren. Dann wird er auf Lucía aufmerksam. Wie schon bei der letzten Einladung des Marquis erwischt er sie dabei, wie sie sich in ihrem Handy Notizen über die Speisen macht. Sven schüttelt kaum merklich den Kopf, dann konzentriert er sich auf die Kalbszunge auf seinem Teller. Und wirklich, die ist einmalig: Die Säure der Kapern wird durch die Soße aus Milch und Schweineschmalz gemildert. Die Kräuter Kerbel und Petersilie und dazu der Fenchel geben dem Ganzen etwas Frisches und die *Sobrassada* setzt dann nochmals eine würzige Note. Und dies, ohne den Eigengeschmack der Kalbszunge zu übertünchen, was eine Kunst ist, denn diese mallorquinische Wurst ist ausgesprochen geschmacksintensiv. Erst einmal hat er so eine wunderbare Zunge auf Mallorca gegessen. Er erinnert sich noch genau. Es war im Celler *Es Palau* direkt an der Kirche in Sineu.

Als Alejandro den Nachtisch verkündet, wird Sven aus seinen Gedanken gerissen. Es gibt *Panades de carn d'anyell dolçes* - süße Lammpasteten - und eine Auswahl an Käsesorten. Er zieht erstaunt die Stirn in Falten. Es heißt,

die Mallorquiner können keinen Käse und die wahre Qualität kommt von Menorca, allen voran der *Mahón*. Aber hat er nicht auch irgendwo gelesen, dass schon im 14. Jahrhundert auf Mallorca Käse hergestellt wurde? Das muss er unbedingt genauer recherchieren, nimmt er sich fest vor, bevor er den Wein zum Dessert vorstellt: einen leichten Rotwein aus der Callet-Traube von 2018, dessen Aroma dominiert wird von Waldbeeren sowie einem Hauch von Zimt und Vanille.